

**Zwischen Lipp' und Kelchesrand.**

Roman von **Erich Ebenstein.**

(V. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Wie vertraut mußte sie mit Herbert sein, daß dieser verriet, was sonst keiner wußte! Und sie — mußte sie ihm gegenüber nicht zuvor selbst das Geheimnis ihrer einfüßigen Liebe preisgegeben haben?

Wie konnte sie sich nur dazu verstehen? So fern, so völlig abgetan lag das alles hinter ihr, daß sie gleichmütig darüber sprechen konnte?

Etwas wie Haß stieg in ihm auf. Zugleich ein dumpfer Schmerz. Ihm war, als habe man vor seinen Augen Heiligtümer in den Staub gezerzt, die ihm teurer waren als alles sonst auf der Welt.

Langsam hob er den Blick und sah sie finster an. Da gewahrte er das Leuchten in ihren dunkelgrauen Augen, den verstärkten Schimmer über dem weißen, unsagbar schönen Gesicht, die Blumen in ihrem Arm und das weiße duftige Kleid, das so keusch und bräutlich an ihr niederfiel... und deutete alles falsch!

Sie war ihm plötzlich fremd. Seine Seele, blind vor Eiferjucht, verstand nicht mehr in der ihren zu lesen. Sein Haß trat zornig die Bräuden nieder, die trotz aller äußeren Trennung sie bisher insgeheim verbunden hatten, zerriß wild alle goldenen Fäden der Vergangenheit.

Die da stand, war nicht mehr die einst heiß Geliebte. Sie war die Vertraute Herbert Petermanns... von ihm kam der strahlende Glanz, der sie verklärte...

Und als einzige Antwort auf ihre warmen Worte sagte er mit beinahe höhrender Kälte: „Ich weiß nicht, weshalb Sie Dinge auführen, die Sie selbst bis vor kurzem noch vergessen zu sehen wünschten? Jedenfalls wäre es großmütiger — auch natürlicher gewesen, damals in Vinkenbach die Rechtfertigung des Geschehenen aus meinem Munde anzunehmen... aber das tut ja nichts. Es liebte Ihnen damals, mir Schweigen aufzuerlegen, und ich mußte mich fügen. Sieß es nicht schon bei den Ältern: Wehe dem Besiegten? Nun wohl — wozu den Besiegten heute gnädiger behandeln als damals?“

Hertha hatte erwiderten zugehört. Langsam war unter Haralds kalten Worten das Strahlende aus ihrem Anlitze gewichen.

Als er schwieg und nun langsam, scheinbar gleichgültig, neben ihr dem Schloßhain zutritt, sagte sie schüchtern: „Aber Sie sind kein Besiegter,

sondern Sieger... und es tut mir weh, daß Sie nicht vergeben wollen. Ich möchte so gern... ich dachte...“

Ein tiefer Atemzug schwellte ihre Brust.

„Daß wir einander gut bleiben, auch wenn unsere Wege äußerlich weit auseinander führen! Jetzt, wo alles zwischen uns klar ist, hoffe ich...“  
„Ich danke für die berühmte „Freundschaft“!“



**Generalleutnant P. Markow,  
Adjutant des Königs von Bulgarien.**

Markow war zwei Jahre, bis zum Kriegsausbruch, bulgarischer Gesandter in Berlin.

unterbrach er sie heftig, während ein bitteres Lächeln seine Züge verzerrte. „Nie kann sich „gut bleiben“, was einander völlig fremd geworden ist. Wir haben ja einander nichts, gar nichts zu vergeben und das einzige, wozu wir ernstlich verpflichtet sind, ist: Uns so weit voneinander zu entfernen wie irgend möglich.“

Er blieb stehen und verbeugte sich steif.

„Dort sehe ich Herbert, der mir winkt. Sie entschuldigen mich, gnädiges Fräulein?“

„Bitte.“

Mechanisch antwortete es Hertha. Mechanisch schritt sie weiter und stieg die Treppe hinauf.

Gleich einem kalten Sturzbad waren seine Worte über sie hingebraut. Weit entfernt, den wahren Grund seiner feindlichen Haltung zu erraten, grübelte sie traurig über die Ursache einer Bitterkeit nach, die so sehr im Gegensatz zur Vergangenheit und zu ihrem eigenen Fühlen stand.

Warum, da nur widrige Verhältnisse, aber nicht einmal ein Schatten eigener Schuld sie trennte, konnten ihre Seelen einander nicht freundlich gesinnt bleiben?“

War das Männerart, nur in schroffen Gegensätzen zu empfinden, sobald es sich um ein Weib handelte?

Tante Blesing riß sie aus ihren Gedanken.

„Fec ist schon auf und hat die Speise gegessen,“ sagte sie, während sie Hertha freudestrahelnd entgegenkam. „Sie sieht heute auch viel besser aus. Jetzt eben fragte sie nach Ihnen.“

Als Hertha das Zimmer betrat, fand sie Fec völlig angekleidet am offenen Fenster sitzen.

„Guten Morgen, Liebling, da bringe ich Dir ein Stückchen Sommerpracht!“

Mit diesen Worten legte Hertha ihre blühende Last in Fecs Schoß und brühte zugleich einen innigen Kuß auf der Freundin Stirn.

„Wie Du geschlafen hast, brauche ich, gottlob, nicht zu fragen, denn ich sehe es. Aber nun komm schnell mit mir in den Park, denn Dein Onkel und Tante Blesing werden auch hungrig sein. Man wartete nur auf Dich — unter der Linde ist der Kaffeetisch gedeckt.“

Sie hatte leicht und heiter gesprochen, damit in Fec keine trüben Erinnerungen an die geistigen Ereignisse aufsteigen sollten.

Aber Fec, deren Auge beim Anblick der Blumen einen Augenblick aufgелеuchtet hatte, blickte sie unruhig an.

„Hast Du nichts von Heimdacher gehört? Der Gedanke an den lieben guten Alten läßt mir keine Ruhe. Wie mag es ihm gehen?“

„Ich weiß es nicht. Aber komme doch endlich! Unten ist jemand, der es Dir vielleicht sagen kann.“ Fec stand rasch auf.

„Aus Waldrain? Heimdachers Enkelin?“

„Nein — Dein Bräutigam.“

„O — und das sagst Du erst jetzt?“ Das Blut schoß Fec in die Wangen, und ein Strahl der Freude brach aus ihren dunklen Augen.

Hastig raffte sie ihren Spitzenhals zusammen und steckte schon im Gehen ein paar der tausendfachen



Margueriten, die Hertha mitgebracht, in den weißen Ledergürtel, der ihr Batistkleid zusammenhielt.

Dann lief sie die Treppe hinab. Hertha folgte langsam.

In ihr war weder Reid noch Bitterkeit. Nur eine still resignierte Wehmut.

„Wie sie ihn liebt!“ dachte sie. „Sein Name allein genügt, um sie alles andere vergehen zu machen. Wie müßte sie ihn erst lieben, wenn sie sich hätte klar machen können, woher er kam. Wie ich die ganze Größe seiner opferbereiten Seele kennen würde!“

\* \* \*

Man blieb nach dem Frühstück länger als sonst unter der Linde sitzen. Und man plauderte an scheinend ganz unbesangenen und gemüthlich. Aber zuweilen stockte das Gespräch jäh, und dann lag es wie ein heimlicher Druck über allen, ohne daß man sich hätte klar machen können, woher er kam.

Harald hatte Fee in schonender Form Heimdachers Ende mitgeteilt. Sie war tief ergriffen, weinte sehr und wurde erst unter seinem liebevollen Zuspruch und Herberts Vernunftgründen ruhiger.

Beide Herren rauchten ihre Morgenzigarre, während Fräulein Blesing ihr Strickzeug vorgekommen hatte und Hertha, die Hände lässig im Schoß ruhen lassend, in sich versunken da saß. Man sprach endlich auch von der bevorstehenden Vermählung, und die beiden Herren waren so gleich völlig einig, daß man den 30. Juli nicht erst abwarten sollte, da es gestern ein kleines Zerwürfnis zwischen Fee und den Ihren gegeben habe, das ihr Verweilen in Hammer Schlag allzu ungemüthlich mache... wie Herbert dem Freunde andeutete.

„Darum möchte ich auch, daß die Hochzeit auf Tannstein stattfindet,“ sagte Herbert. „Würde Dir das passen, Harald?“

„Sehr, offen gestanden — in Hammer Schlag fühle ich mich stets als Einringling. Und es bleibt dabei: In drei Wochen! Dann können wir endlich von hier fort und alles hat ein Ende!“

Er jagte es mit einem tiefen Atemzuge und sichtlich erleichtert. Die Vorstellung, für unbestimmte Zeit abreisen zu können, warf einen freudigen Abglanz auf sein abgepauntes Gesicht.

Tante Blesing strickte unermüdet. Aber sie beobachtete dabei auch in aller Stille mancherlei. Fees Bräutigam gefiel ihr nicht, obwohl er ihr mit großer Herzlichkeit entgegengekommen war.

Jemand etwas in seinem Weien beunruhigte sie. War er nervös? Oder liebte er Fee nicht so, wie sie es verdiente? Seine Zärtlichkeit schien Fräulein Blesing gemacht, seine Haß, die Vermählung zu beschleunigen, setzte sie in Erstaunen und sie vermisse eines, ohne das sie sich echte Liebe nicht denken konnte: Die ruhige, selbstverständliche, gleichsam aus dem Innersten kommende Hingabe des ganzen Wesens an die Geliebte. Liebe ist Ergänzung.

Aber in Haralds Wesen war etwas Unausgeglichenes, Ueberhitztes, Apathie und nervöse Besessenheit, sich Fees Empfindungen anzupassen, wechselten fortwährend.

Auch hatte man Fräulein Blesing gesagt, daß Harald Herberts bester, ja einziger Freund seit vielen Jahren sei.

Sie aber fühlte gleichsam, daß ganz tief und ängstlich verborgen zuweilen ein feindlicher Instinkt zwischen ihnen das Haupt erheben wollte.

Daß ihre Blicke behütet, ihre Worte vorsichtig überdacht wurden, ehe sie sich zu offenbaren wagten.

War das immer so gewesen? Oder was war die Veranlassung?

Ihr weiblicher Spürsinn begann sich zu regen. Und plötzlich jagte sie, die bisher gleichgültig hatte, anscheinend ganz harmlos: „Und was wird aus Ihnen, Fräulein v. Langenstein, wenn Fee heiratet? Bleiben Sie bei uns auf Tannstein?“

Sie hatte keine Absicht bei der Frage und keinen Verdacht. Herbert war ein alternder Mann, und da Hertha von allen wie ein Familienmitglied behandelt wurde und sie, Fräulein Blesing, zudem keine Ahnung hatte, wie kurzen Datums ihre Beziehungen zur Familie Petermanns waren, so hatte die Frage eigentlich nichts Verwunderliches.

Aber die Wirkung war eine — dem alten Fräulein wenigstens — auffällige.

Beide Männer errötheten. In beider Blick trat etwas gespannt Erwartungsvolles, während sie sich doch bemühten, gleichgültig auszugehen.

Hertha selbst fuhr erschrocken zusammen. „Nein, o nein, was sollte ich in Tannstein?“ jagte sie rasch. „Ich werde...“

„Darüber wollen wir in aller Ruhe beraten, wenn es an der Zeit ist,“ fiel Herberts tiefe klare Stimme ruhig ein. „Vorerst, nicht wahr, helfen Sie uns noch mit Ihrem Rat in bezug auf Fees künftiges Heim?“

Fee sah ihren Bräutigam an. Eine brennende Bitte stand in ihrem Blick.

Diesmal aber verließ ihn seine Besessenheit ihren Wünschen gegenüber. Kühl abweisend, fast finster ruhten seine Augen auf ihr. Ganz deutlich las sie darin die Antwort, die er ihr schon einmal gegeben: „Nein. Zwischen uns soll niemals ein Drittes stehen!“

Traurig senkte sie den Kopf.

Fräulein Blesing erhob sich, legte ihr Strickzeug zusammen und jagte etwas verwirrt, daß sie im Hause zu tun habe.

In Wahrheit drängte es sie, allein zu sein. Sie wagte noch nicht, sich ein klares Urtheil über das zu bilden, was sie soeben gesehen zu haben glaubte. Aber irgendwie unbestimmte Vorstellungen drohenden Unheils senkte sich verdüstend in den Frieden ihrer bis dahin arglosen Seele.

Auch Herbert erhob sich. Er hatte den Wagen für 10 Uhr bestellt, um nach Neu-Hammer Schlag zu fahren, und die kleine Uhr am Schloßgiebel begann soeben, mit hellen Schlägen die zehnte Stunde zu verkünden.

Hertha wechselte einen Blick mit Fee.

„Du hast vorher den Wunsch ausgesprochen, daß ich des armen Heimdachers Enkelin von Deinen Beschlüssen über das Begräbniß und ihre Zukunft in Kenntnis setze. Wenn Du mich nicht brauchst, so möchte ich gleich hinüber gehen und es ihr sagen?“

„Ich leihte Fee jedenfalls bis Mittag Gesellschaft,“ jagte Harald rasch. „Für den Nachmittag möchte ich die Herrschaften nach Lintebach bitten, damit meine Mutter nicht allzu lange allein bleibt.“

Man trennte sich. Fee und Harald blieben allein unter der Linde.

## 21. Kapitel.

Auch in Neu-Hammer Schlag saß man an diesem Morgen länger als sonst am Frühstückstisch beisammen.

Herr Konrad, der im Schloß übernachtet hatte, schien ebenso wie sein Neffe Ferry ganz vergessen zu haben, daß man draußen im Gewerk ihrer vielleicht bedürfte.

Eine dicke Zigarre im Mund, saß er breitspurig da und starrte müßig vor sich hin.

Alle schwiegen. Auf allen lag der Druck einer großen Vertimmung. Nur Frau Ubele hatte sich entfernt, um im Speiseaal das vom Diener überbrachte Silberzeug nachzuzählen und wieder in die dazu bestimmten Schränke zu verschließen.

Das Familienfest war vorüber und hatte mit einem großen Fehlschlag geendet.

Denn als der Kutscher, der Doktor Fajfjold und Fee über Waldrain auf eine wenig benützte Zwischenstation bringen sollte, während Vollrads im Automobil nach Lalmünde fuhr, abends zurückkehrte, hatte er einen mit Bleistift und in

großer Aufregung geschriebenen Bericht Fajfjolds mitgebracht, der die Herrschaften in maßlose Verstärkung versetzte.

Herr Konrad, der das Kubert öfnete und den Brief zuerst las, wurde aichsahl dabei und reichte es dann zitternd seiner Schwägerin, die, als sie begriff, was gechehen war, nur mit Mühe einen Schrei unterdrückte.

Ferry unterzog den Kutscher einem kurzen Verhör, aus dem er wenigstens die beruhigende Ueberzeugung schöpfte, daß dieser keine Ahnung des wahren Sachverhaltes hatte.

Er war schwerhörig und von großer Beschränktheit. Fees Hilferuf hatte er gar nicht gehört und hielt deshalb Heimdachers Unfall für eine Folge seiner eigenen Ungeschicklichkeit.

Ueber den Zweck der Fahrt machte er sich überhaupt keinerlei Gedanken. Da er erst ganz kurze Zeit und eigentlich nur als Stallburche in Neu-Hammer Schlag angestellt war und sich als Slouene nur schwer mit der übrigen Dienerschaft verständigen konnte, waren ihm die Verhältnisse im Hause ganz fremd.

Aus eben diesen Gründen hatte Ferry den Vorkehrungen für diese Fahrt bestimmt, indem er scheinbar absichtslos seinem eigenen Kutscher schon einen Tag früher Urlaub erteilte.

Von dieser Seite war also nichts zu befürchten. Aber es gab der Sorgen noch genug.

Wie würde Fee sich verhalten? Welche Schritte Herbert unternehmen? Konnte man sich auf Fajfjold verlassen?

Herr Peter Vollrad hatte ihn empfohlen; die Kommerzienrätin ihn fürstlich bezahlte, indem er scheinbar absichtslos seinem eigenen Kutscher schon einen Tag früher Urlaub erteilte.

Eine verdamnte Geschichte!“ jagte plötzlich Herr Konrad und schlendernd zornig seine Zigarre in weitem Bogen über die Brustung der Veranda. „Alles war so gut eingeleitet, und nun stehen wir genau am selben Flecke, wie am Tag von Fees Verlobung.“

„Schlimmer Papa,“ fiel Hofbe mit ihrem süßsten Lächeln ein. „Damals war der Hochzeitstag noch nicht bestimmt. Jetzt trennen uns davon kaum noch sechs Wochen!“

Niemand antwortete. Ferrys lange spinnengleiche Finger zogen sich unwillkürlich krallenartig zusammen, während ein böses Leuchten in seinen kalten, wasserblauen Augen aufzuckte.

„Er darf nie kommen,“ murmelte er endlich heiser. „Das wäre ja toll, wenn wir eines schönen Tages einfach gezwungen würden, diesem fremden Habenichtsin ein paar Millionen auszus zahlen, bloß weil er die letzte Lebenszeit einer Schwindbückigen mit seiner Liebestomodie ausfüllte! Dazu haben die Petermanns wahrlich nicht seit zweihundert Jahren wie die Sklaven gearbeitet!“

Die Kommerzienrätin seufzte.

„Dann gib uns ein Mittel an, wie wir es verhindern! Vernunftgründen ist Fee ja unzugänglich. Und unsere ursprüngliche Hoffnung, die Sache so lange hinauszuschieben, bis Fees Leiden...“

„Unfinn!“ fiel Herr Konrad brutal ein. „Die lebt, trotz allen Prognosen Werners, vielleicht länger als wir. Schwindbucht — bah! Ich glaube gar nicht mehr daran, seit ich sehe, wie sie besser wird, statt schlechter.“

„Darin irrst Du dich, lieber Schwager. Fee sucht nur mit großer Selbstbeherrschung nach außen hin den Schein von Gesundheit zu erwecken. In Wahrheit ist sie jämmerlich schwach. Ich weiß es bestimmt von Liffette, daß auch ihr Leiden keineswegs still steht. Die letzte „Erfaltung“ war nicht mehr noch weniger als ein regelrechter Blutsturz, den sie uns einfach verheimlichte.“

„So? Ja, dann könnte aber...“

„Schwerlich,“ unterbrach ihn seine Schwägerin achtselzend, „derartige Leiden machen oft Bauten





und ziehen sich lange hin. Wir haben aber nur noch sechs Wochen."

Sie trommelte mit den schlanken Fingern auf der Tischplatte. Plötzlich sagte sie: „Alles hätte vermieden werden können, wenn man sich damals, vor fünfundsiebenzig Jahren, der Situation bewußt geworden wäre. Ein wenig mehr Vernunft und weniger Sentimentalität bei Dir und meinem verstorbenen Mann hätte allem vorgebeugt. Euer Vater war ein viel zu guter Geschäftsmann, als daß er für praktische Vorstellungen — wenn sie gemacht worden wären — unzugänglich gewesen wäre!"

Herr Konrad schnellte erregt auf.

„Ah — Du glaubst, wir hätten es nicht versucht? Was denkst Du denn von uns? Natürlich haben wir unsern ganzen Einfluß aufgeboten! Aber da war der Vater, der, wie alle alten Leute, schwach und rührig war. Und da war — Herbert! Dann kam der Schlaganfall, der den Vater in wenigen Stunden dahintrassete, und alles war abgebrochen."

„Und jetzt — könnte man denn Fee nicht einfach unter Kuratel stellen? Gründe ließen sich gewiß finden. Dann wäre ihr wenigstens die Dispositionsfähigkeit entzogen..."

„Doch nur bis zu ihrer Heirat, dann wäre Linkenbach ihr natürlicher Vormund. Außerdem vergißt Du abermals... Herbert!"

Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß Tassen und Gläser klirrten.

„Wenn ich nur wüßte, was dahinter steckt, daß sie den Hochzeitstermin plötzlich festsetzen? Vorher war doch nie die Rede davon? Nun auf einmal heißt es: in zwei Monaten!"

„Der Tag wurde bestimmt, als die Langenstein zum erstenmal mit Fee in Linkenbach war," jagte plötzlich Hjaldes helle Stimme mit seltsamer Betonung.

Aller Augen richteten sich auf sie. Ferry erblaßte.

„Was soll das heißen? Was hat die Langenstein mit Fees Heirat zu schaffen?" fragte Herr Konrad rauh.

„Sehr viel. Zwischen ihr und Linkenbach bestanden ehemals irgendwelche zarten Beziehungen und — Harald liebt sie noch heute. Er geriet außer sich, als er sie hier erblickte. Ich bin überzeugt, er bekam Angst, daß sein Temperament ihm einen Streich spielen und die reiche Heirat darüber in die Brüche gehen könnte. Wahrscheinlich faßte er deshalb einen raschen Entschluß."

Herr Konrad und die Kommerzienrätin gerieten über diese Erklärung ganz außer sich und bestürmten Hjalde mit Fragen.

Ferry war aufgestanden und schritt, finster zu Boden starrend, auf und nieder.

Nun blieb er mit geballten Händen wieder am Tisch stehen und stieß heftig heraus: „Ich ertrage es nicht! Man muß einen Ausweg finden. Dieser Mensch ist imstande, Fees Millionen nach ihrem Tode mit dieser Person zu teilen... und sie... o, das könnte ihr freilich passen... vielleicht rechnete sie schon von Anfang an damit... vielleicht war es das..."

„Beruhige Dich nur," unterbrach ihn Hjalde, deren Augen nicht eine Sekunde von ihm abgelenkt hatten, mit kaltem Sohn, „dieser Engel wird dann nicht mehr für Linkenbach zu haben sein, einfach darum nicht, weil er längst Frau Herbert Petermann sein wird!"

Sprachlos starrten alle drei auf Hjalde. Sie nickte lächelnd.

„Das habt Ihr nicht längst bemerkt? Wie blind Ihr doch seid!"

Die Kommerzienrätin fuhr sich verwirrt über die Stirn.

„Auch das noch!" stammelte sie dumpf. „Herbert... dessen Vermögen doch von Rechts wegen Euch zutkommt! Wie kam er nur? Und diese Person..."

Herr Konrad sagte gar nichts. Er war gänzlich fassunglos. Vor seinen Augen stand eine furchtbare Vision: wie der Reichtum der Petermanns langsam zerrann...

Hier ein Bächlein — dort ein Bächlein — von Fremden aus dem großen goldenen Strom abgeleitet, der alles war, was er jemals wirklich geliebt hatte. Mehr als Weib und Kind, mehr als Ruhe und Behaglichkeit, oft sogar mehr als das, was andere Menschen Anstand und Ehre nennten...

Mit blutunterlaufenen Augen starrte er vor sich hin.

Dann richtete sich sein Blick langsam auf seine Schwägerin, die blaß, steif und fassunglos ihm gegenüber saß.

Sie erbeute unter der Furchtbarkeit dieses Blickes.

„Schaffe Rat," stieß Konrad Petermann heftig heraus. „Du bist klug... Du hast oft Rat gewußt, wenn mein Witiz zu Ende war. Es muß ein Mittel geben, alles das zu verhindern..."

Die Kommerzienrätin atmete tief auf.

„Es gibt nur eins: Volle Offenheit gegen Fee," murmelte sie tonlos, „das heißt — den Eklat! Es ist möglich... aber auch nur möglich, daß das auf Fee so niedererschmetternd wirkt, daß sie selbst..."

„Tue es!"

Wieder war es da Hjaldes Stimme, die glas hell erkante.

„Papa," sagte sie, „wenn Tantes Mittel trotzdem versagt; auch ich habe eins. Und meins wird nicht versagen. Es wird nicht nur Fees Verlobung lösen, sondern uns auch von Hertha Langensteins Anwesenheit befreien!"

„Was willst Du tun?" fragte Ferry unruhig.

Sie sah ihn mit einem glühenden spöttischen Blick an und antwortete gelassen: „Das ist mein Geheimnis und geht Dich nichts an..."

In diesem Augenblicke meldete der Diener, daß Herbert Petermann vorgefahren sei und die Kommerzienrätin zu sprechen wünsche.

Sie wechselte einen raschen bestürzten Blick mit Sohn und Schwager.

„So früh schon?" murmelte sie. „Nun, vielleicht ist es gut so. Ich werde alles auf Hjalde schieben und ihn von unserer Bereitwilligkeit in bezug auf jeden Wunsch Fees zu überzeugen trachten. Die Hauptsache ist, daß wir Verbindung mit Fee bekommen und — Zeit gewinnen..."

Laut sagte sie zu dem Diener: „Führen Sie meinen Schwager in den Salon, ich werde gleich erscheinen. Davon, daß die beiden Herren noch nicht ins Gemerk gefahren sind, brauchen Sie nichts zu erwähnen..."

(Fortsetzung folgt.)

### Die Wilderer.

Roman aus dem Harz von Joh. Ludw. v. Fuhrmann.

(4. Fortsetzung) (Hindgrund verboten.)

Da Franz glitten diese Worte ungehört vorüber. Ohne Gruß rannte er davon —

In der Stube stand Agnes noch immer unbeweglich am Fenster. Sie wußte kaum, daß Franz sich entfernt hatte; so sehr störte und wogte es in ihr.

Als sich zwei Arme liebevoll um ihren Leib schlangen, zuckte sie zusammen, dann aber sank sie in die Arme. „O Mutter, Mutter!" schluchzte sie und klammerte sich krampfhaft an das Kleid der alten Frau.

„Nu, nu, laß Dich doch!" tröstete diese und hob Agnes empor. Wie in den Tagen der Kindheit, wenn sie ein Weh verdecken mußte, nahm sie die Tochter in die Arme und verbergte das verweinte Gesicht des Mädchens an ihrer Brust.

Und stiller und stiller flossen die Tränen, bis sie endlich verstiegen; so sicher, so wohl geborgen

fühlte sich Agnes an der Mutter Brust — die Angst und Spannung wichen von ihrer Seele. Was sie bisher in ihrem Innern getragen, tief und verschwiegen — diese Stunde löste ihr Geheimnis. Ihr Leid, ihre Seeligkeit, die reine Liebe, die sich in ihr junges Herz gesenkt hatte, ihr ganzes Hoffen auf ein großes, unermeßliches Glück — alles das vertraute sie in dieser Stunde der Mutter an. Zuletzt aber überfiel sie wieder die Furcht vor Franzens Drohung, sein letzter Ausruf ließ in ihr die Angst von neuem wach werden, und abermals brachen die Tränen hervor.

Die Mutter drückte einen Kuß auf ihre Stirn. „Hab' keine Bange; ich schick' Euch schon! Franz wird's auch wohl bei diesem letzten Versuche lass'n und sich ins Unabänderliche fügen." Dann fragte sie: „Aber warum kommt Hugo Werner net z' uns? Er ist doch hier kein Fremder mehr?"

Verstämmt senkte Agnes das Gesicht. „Ach, Mutter, m'r hab'n nor über alltägliche Dinge geredet bisher, aber ich merk's — ich..."

„Nu, loß nor — hat'r Dich wirklich lieb, so wird'r Dei' Herz schon finden. Jetzt hör' auf mit Weinen!"

\* \* \*

Die frohe Zuversicht, daß wegen Franz alle Befürchtungen unnötig seien, hatte Frau Helmer ihrer Tochter bloß gezeigt, um diese zu beruhigen. Inzageheim kamen ihr schwere Sorgen, wie sich alles zum Guten wenden ließe. Daß es ohne Kampf glatt abgehen würde, glaubte sie selber nicht so recht. — Franz mit seiner wilden Sinnesart bereitete ihr noch manche gedankenvolle Stunde. — Wie gehezt jagte Franz immer vorwärts, sah weder nach rechts noch links und hätte bald Karl überannt, der mit Meister Dahnert auf der Straße plauderte. Verwundert fragten beide zu gleicher Zeit: „Was is denn mit dem gesch'n?" Karl rief Franz nach, der aber hörte ihn nicht, weiter stürmte er, bis die Stadt hinter ihm lag. Dann erst maßigte er seine Schritte.

Hier im Freien brach der so lange mühsam zurückgehaltene Sturm der Empfindungen durch, das Gute stritt sich mit dem Bösen in ihm, und immer mehr gewann das Böse die Oberhand. Auf's tiefste durch seinen Mißerfolg verletzt, voll Mut über Frau Helmers Zurechtweisung, gab er seiner verminderten Ueberlegung Raum; nur auf eine Stimme in seinem Innern hörte er, und die schrie fortwährend, daß ihm das größte Unrecht geschehen und die schönste Behandlung zuteil geworden sei.

Aber er ließ sich sein Glück nicht nehmen, wenn sich auch alles dagegen auflehnte! Er wollte es zwingen — wenn es sein mußte, mit Gewalt zwingen! Wehe dem, der es ihm streitig machte! Unwillkürlich ballten sich seine Fäuste, drohend schüttelte er den Arm. Wer sollte das auch wagen? ... Da stand es wieder vor ihm, das häßliche Gebilde, das ihn die letzten Tage und Nächte unablässig geplagt — die wilde Eiferjudt auf den Fortgeschritten! Soviel er sie auch aus dem Kopfe zu scheuchen versuchte und sich einen Lören schalt — wie ein gefräßiger Wurm nagte sie an ihm. — Umsonst hielt er sich vor, daß Hugo Werner kaum vierzehn Tage in Schwarzberg weilte, daß er in dieser kurzen Zeit unmöglich ein Verhältnis mit Agnes angeknüpft haben konnte, zumal beide einander vordem nie gekannt hatten, wenigstens nicht von Ansehen. Aber er wußte recht gut, daß ein einziger Augenblick genügt, um Leidenschaften zu erwecken und sie für das ganze Leben unauslöschlich einzugraben.

Am Abend des Vergessenes meinte er dergleichen beobachtet zu haben — diese Vorstellung verließ ihn nicht mehr. Wehe, wenn es sich so verhielt! Wenn sein Glück zerstört wurde, vernichtete er auch anderes! ... Oder sollte er ruhig zusehen, wie Werner die Seeligkeit an Agnes' Seite genoß? ... Nein! ... Das war ausgeschlossen! Einem anderen den Platz räumen? ... Nicht einmal





denken durfte er daran, sonst brachte es ihn zur Majerei.

Bei seinen Grübeleien war Franz ziemlich weitab von der Stadt in den Forst geraten. Ehrwürdige Tannen rauschten, leicht vom Winde bewegt, über seinem Haupte, der Weg verlor sich nach der Tiefe zu in ein wildes Gehege; aber Franz, der kannte sich aus, jeden Baum, jeden Stein kannte er. Und so schritt er unbefümmert quer durch die Tannen. Heim wollte er. Seine Aufregung hatte sich soweit gelegt, daß er es wagen konnte, wieder unter Menschen zu erscheinen, ohne ihre Fragen fürchten zu müssen. Außerdem ging es auch nahe auf die Zeit, wo er zu seiner Schicht anfahren mußte. — Bisher war ihm niemand begegnet. Wie ausgestorben lag der Wald. — Als er aber die Nähe des Randes erreichte, kam jemand den Gang herauf, eine muntere Weise vor sich hin singend. — Verdross Franz schon die fröhliche Stimmung des Näherkommenden, so nahm sein Gesicht einen drohenden Ausdruck an, als er ihn erkannte. Gerade der mußte ihm hier in die Quere geraten, den er haßte in tiefster Seele, den er hätte vernichten mögen!

Hugo Werner — dieser war es — sah Franz erst, als nur noch wenige Schritte zwischen ihnen lagen. Ein Ausweichen war unmöglich — den Gefallen ließ auch der eine dem anderen nicht geman! Scharf, gleichsam sich messend, trafen die Blicke der jungen Leute aufeinander, beide blieben unwillkürlich stehen. Inzwischen dauerte dies Jögern bei Hugo nur einen Augenblick; mit einer Gebärde, als wenn man etwas Lästiges abschüttelt, lenkte er seine Schritte vorwärts, ohne Franz weiter zu beachten. Er wollte einem Streite möglichst aus dem Wege gehen. Nicht etwa, daß er den anderen gesücht hätte — Furcht lag ihm überhaupt fern — aber er merkte dessen Absichtlichkeit heraus, und das bewog ihn, sich zurückzuziehen. Schon um Agnes' willen mußte er es tun; denn es wäre ihm außerordentlich peinlich gewesen, wenn sie von einem Austritt zwischen Franz und ihm erfuhr und wohl gar glaubte, sie sei dazu die Veranlassung gewesen.

Dies stumme Vorübergehen brachte Franz mehr auf, als es ein hartes Wort vermocht hätte. War das Nichtschisma oder Feindschaft von dem Grünrad? Höhnisch lachte er hinter Hugo her, und als dieser hierauf nicht einging, rief er laut: „Haß's so recht eilig, von mir wegzukommen! Fürchtet Euch wohl gar?“

Wenn Werner auch das Lachen absichtlich überhörte, die direkte Anrede konnte er unmöglich ohne Erwiderung lassen; es hatte alles seine Grenzen. Vor allem durfte der Burche sich nicht in dem Glauben wiegen, daß er aus Angst ihm auswich. Deshalb kehrte er um und kam einige Schritte zurück.

„Fürcht sollte ich haben? . . . Vor Euch vielleicht?“

„Was denn anderes? Sonst ist's hier Sitte, jemandem beim Begegnen Tageszeit z' bieten, anstatt ängstlich vorbeizulaufen. Scheint's noch net z' kennen!“

Werner trat noch einen Schritt näher an Franz heran, das Blut stieg ihm langsam zu Kopf. „Was ich zu tun oder zu lassen habe, weiß ich selbst am besten, von Euch brauche ich keine Belehrung darüber, und der Mensch müßte mir erst noch begegnen, vor dem ich Angst hätte — Ihr seid der Mensch nicht!“

„Scheint mir aber doch so! An gut tut 'r dran, mir aus d'm Weg z' geh'n. Ich loß durchaus net mit mir spaßen, besonders wann einer mein' Kläne z' kreuzen lüdt.“

Jetzt wußte Werner, worauf Franz hinielt; indessen wollte er ihn nicht verstehen. Noch hatte er kein Recht, diesem Menschen gegenüber einen Besitz zu verfechten, den er nicht besaß, den er sich erst erringen mußte. Vorsichtig lenkte er ab. „Wie sollt ich Euere Kläne kreuzen — liegen die vielleicht hier in den Bergen?“

„Haha, dos nennt m'r fein ausweichen!“ höhnte Franz. „Oder denkt Ihr wohl gar, ich wilbere, weil ich aus d'm Wald komm?“

„Am besten für Euch, wenn Ihr es nicht tut!“

„Ihr wäret grad' d'r Rechte, ein'n davon abzuschrecken. Aber das is 's net, was ich mein' —“

„Und ich sage Euch — wenn ich jemand un-rechterweise im Gehege treffe, nehme ich keine Rücksicht.“

„Recht so! . . . 's gibt aber noch 'n besseres Bild als hier oben — auch ich nehm' kein' Rücksicht, wann 's mir einer freitrag' machen wollt'. Laßt Euch das ein für allemal gesagt sein!“

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, ging Franz der Stadt zu und war bald den Blicken Hugo Berners entschwunden.

Langsam schritt dieser zwischen den Tannen hindurch. Seine Gedanken weilten bei Agnes, lebendiger als je stand das liebliche Bild des jungen Mädchens vor ihm. Wie mußte sie in ihrem feinen Empfinden unter den Nachstellungen dieses gewalttätigen Menschen gelitten haben — ohne Schutz ihm wehrlos preisgegeben! Das durfte nicht länger sein! Nie war es ihm so klar zur Erkenntnis gekommen, wie gern er sie hatte, als in diesem Augenblick — ja, er liebte sie, wie nur je ein Mann ein Weib lieben konnte, er wollte nicht eher ruhen, bis er sie sein eigen nennen durfte. Hier galt es nicht allein, ein kostbares Gut zu gewinnen, sondern es auch gegen raube Angriffe zu verteidigen. Wenn er es nur erst besaß — keine Macht der Erde sollte es ihm jemals entreißen! Warm und weit wurde ihm das Herz, als er im Waldesdunkel dahinschritt — träumend von einem sichtrvollen Zukunftsbilde.

\* \* \*

Auf den Bergwiesen wurde das erste Gras gemäht, der kräftige Geruch des frischen Heues vermischte sich mit dem der Tannen zu einem wirrigen Duft. Frauen und Mädchen waren eifrig dabei, mit Hacken und hölzernen Gabeln das Heu zu wenden, damit es besser trodne. An einigen Stellen ruug man bereits größere Haufen zuammern. Von dem Kirchturm in Schwarzberg verkündeten langsame Schläge die vierte Nachmittagsstunde, ein kurzes, helles Geräusch der kleinen Kapelle des Schachtbauers folgte unmittelbar darauf — ein Zeichen, das die Tageschicht im Berge beendet. Nicht lange dauerte es, da kamen die ersten Bergleute aus dem Förderhause. Während ein Teil unverzüglich heimwärts eilte, begaben sich andere nach den Wiesen, hier noch ein letztes Stück abmähend, dort mit beim Wenden helfend.

Diesen folgte Karl Helmer, obgleich er eigentlich nichts auf den Wiesen zu suchen hatte. Aber einen Zweck verfolgte er trotzdem. Hier und da stehendebleibend und mit den Arbeitenden einige Worte wechselnd, kam er allmählich nach einer Grasbreite, deren obere Seite direkt an den Wald anstieß. Dort arbeitete Lisbeth Liebert mit einem Eifer, daß sie Karl gar nicht gewahrte. Neben ihr weidete eine Ziege, die sich das saftige Heu wohlschmecken ließ.

Eine Weile sah Karl ihrem Wirksamkeit zu; als aber Lisbeth unentwegt die Harke handhabte, machte er sich bemerkbar.

„Kunntest kein' Silt' brauchen, Lisbeth? Hier Händ' schaffen mehr als zwei sollt' ich meinen.“

Nun blickte Lisbeth auf. „Je mein! Wo kommst r' so plötzlich her, Karl? Solltest ein'n so heinah erschrecken!“

„Auf demselben Weg' wie d' andern, do herauf. Aber seit wann bist D' so schreckhaft am hellerlichten Tag?“

„So, wann m'r so unvermuetet angedebet wird —“

„Und in Gedanken vertieft is!“ neckte Karl, als Lisbeth stockte.

„Ach Du — ich hab' hier z' schaffen. Wozan sollt' ich dabei denken?“

„Weiß ich's? Mädels haben mitunter so ihre Gedanken . . . Vielleicht an Dein'n Liebsten!“

„Net' net so dummt!“ höhnte Lisbeth, wurde aber rot bis an die Ohrspizeln. „Wann D' nichts Geheiteres weißt, dann gehst besser Deines Wegs weiter.“ Sie wandte sich von Karl ab und begann aufs neue mit dem Hacken.

„No, no! Tu nor net gleich beleidigt!“ beschwichtigte dieser, indem er näher an das Mädchen herantrat. „Am End' muß m'r sein' Worte gar auf d' Goldwag' legen?“

„Im Ernst darfst D' mir so 'was nimmer sagen'n. Ich kunn't 's mal net leiden.“

„Und warum net? Wann ich nu zufällig jemand kenn't, d'r Dich gern hätt', was meint D' wohl, wie 'r sich freut, wann 'r wüß't, doß D' an ihn denk't?“

„Ach Du — geh' doch damit!“

Inzweheim pöchte Lisbeth doch das Herz. Sollte Franz Bent den Karl geschickt haben, um sie auszuhorden? Das sah ihm wenig ähnlich; er war selbst Mannes genug, seine Sache zu vertreten. Worauf verfielen denn ihre Gedanken? Franz hatte ja nur Auge und Ohr für Agnes Helmer gehabt, sie war von ihm bisher kaum beachtet. Und dennoch — wer konnte wissen, ob sich seine Gesinnung geändert hatte, namentlich, da Agnes ihn sorgfältig kühl behandelte! Vielleicht fühlte er heraus, daß sie ihn gern hatte, und wollte sich Karl Gewißheit darüber verschaffen. Aber dann mußte er es schon ganz anders anfangen.

„Gut, ich geh', wann D' mich net hören willst!“ jagte Karl scheinbar gekränkt, machte indessen keine Anstalten, Lisbeth zu verlassen. Er jagte die Ziege weg, die einen Heuhaufen zerwühlte und darin herumstraf. „Ach, Lore, mach' weg! Wann's best' Gras jest frizt, bleibt für d'n Winter net viel übrig. Do kunnst d' Schnauz' durch d' Hauen stecken. Ach! Pasholl!“

Lore nahm die Störung ihrer Beschäftigung sehr übel auf und sprang mit gekentem Kopfe gegen Karl an.

„Du Rucud! Ihr scheint alle beid' mich gern los sein z' woll'n. Wart, d' Rader!“

Er kam indessen nicht dazu, die Ziege zu fassen, Lisbeth trat schützend dazwischen.

„Doß D' sie in Kuh' läßt! Hast d' mein' Schuld!“

„So?! . . . Aber ich merk' doch, 's is schun besser, ich stümmer' mich um Euch net mehr!“

Diesmal schickte Karl sich wirklich zum Weggehen an.

„Karl —!“

Wie der Blitz drehte Karl sich um, und in ein paar Sägen stand er neben Lisbeth.

Unsicher sah diese vor sich nieder. „Karl — nu red' aber vernünftig — was meinst' vorhin — in wessen Auftrag bist heraufgekommen?“

Karl tat einen langen Pfiff. „Doho, rat' mal!“

„Ich kunn't 's net! Sag's mir so, wen D' meinst!“

„Muß 's denn grad' wer sein, d'r mich schickt? Wann ich nu in eigner Sach' gekommen wär?“

Lisbeth lachte belustigt auf, ward jedoch gleich still, als sie das betrübte Gesicht Karls sah. „Bist 'n lojer Geisel, doß D' immer gern Dein'n Spaß mit mir treibst!“ ludte sie scherzend einzuloten.

„Sag' nennst 's? Ach, Lisbeth, das is 's diesmal wirklich net!“

Seine Augen blickten so treuherzig, daß auch sie ernsthaft wurde.

„Wann D, so redest, hör' ich's net gern — 's macht mich traurig. Mußt 's net wieder tun. Nein?! Ich hab' Dich weit lieber, wann D' recht lustig bist.“

„Also gern hast D' mich doch 'n wenig, Lisbeth? Ich wollt' 's nor wissen. An nu daß mal auf, wie ich Dich auf 'ne lustige Art fange.“

Er drang auf Lisbeth ein, die behende weg-lief. Hin und her ging das Fagen, einmal erwachte Karl das Mädchen und suchte es zu umfassen.





„Willst gleich loslassen! Nichts nut Du!“ Lisbeth kam wieder frei und rannte dem nahen Walde zu. Kaum hatte sie ihn erreicht, da hielt Karl sie zum zweitemal fest.

„Nu hab' ich Dich, jetzt kommst mir net nochmal weg!“ Er ließ das Mädchen aber doch von sich.

Eine Hand packte ihn plötzlich am Kragen, eine andere zog an seinem Ohr. „Ei so'n Schlingel — Dich soll doch gleich —!“

Karl war im ersten Augenblick ganz verblüfft. Erst das herzliche Lachen Lisbeths, die ein paar Schritte zurückgewichen war, gab ihm die Fassung wieder. Wütend suchte er den Angreifer abzuschütteln. Er wand und drehte sich. „Gib nach, sonst —“ Der Satz blieb aber unvollendet, als er den ihn Festhaltenden erkannte. Sehr kleinlaut kam es heraus: „Ach Du, Onkel Veit — Du bist 's!“

„So, ich! An grad' z'r rechten Zeit bin ich kommen, wie mir scheint, um Dich bei Dein'n unnützen Streichen abzuwaschen. Wart' nor, D, Langenichts, ich lehr' 's D'r schun, Dich gegen d' Lisbeth so z' betragen! Sollt' m'r das von d'm Junon gedacht hab'n?“

Das klang recht drohend, indessen verriet ein Zwintern um Veit Bollings Mund, daß er es nicht so böse meinte. Die jungen Leute merkten's auch heraus. Karl erhielt wieder Mut, als Lisbeth auf den Alten zuging und ihn die Hand gab.

„Hat 'r D'r 'was zuleid 'tan, Lisbeth?“ fragte Veit?.

„Ah na! 's war alles bloß Spaß un 'n Teil Lebermut. Ich trag' auch Schuld mit.“

„Dann sich's so verhält, do mag 's für diesmal noch hingeh'n, aber aufpassen werd' ich auf d'u Schlingel doch. Was treibst 'n hier oben, bist beim Heu?“

„So!“ sagte das Mädchen.

„Do spul' Dich nor, damit D' das Verjaunte nachholst. Karl nehm' ich mit mir, dann hast Nuh' vor ihm. Jawohl, Dich! Marich, nach Haus!“ befahl Veit, als Karl zögerte. „Hier bleibt auf kein'n Fall! Das wär grad' was! Aufpass'n muß m'r bei Euch, Junst macht' 'r nor Dummheiten.“

Wohl oder übel mußte Karl gehorchen; sie schritten den Wiesenpfad hinab, dem Städtchen zu.

Lisbeth hatte die Karte wieder ergriffen und arbeitete weiter. Einmal stützte sie sich darauf und blickte nach Schwarzberg hinunter. Veit war mit Karl inzwischen bei den ersten Säulern angelangt; aber sie konnte beide noch gut erkennen. Sinnend blickten ihre Augen den Männern nach und glitten dann verloren ins Weite. „'n guter Kung', jo — sprach sie leise für sich hin — „aber d'n andern verdrängt 'r net aus d'm Herzen . . . Vielleicht meint er's auch nich so ernstlich, wie 'r tut . . . So, Lore,“ streichelte sie die Ziege, die den Kopf schmeichelnd an ihrem Kleide rieb, „m'r müssen noch fleißig sein.“

Veit Bolling trat in die Stube bei Helmers ein und wurde mit einem Ausrufe freudigen Grußens empfangen. „Das is jo 'was ganz Wundergewöhnliches, Dich mal bei uns z' seh'n. Was für'n Wunder bringt Dich denn nach Schwarzberg?“

„Na, n' Wunder is dabei net nötig. Ich hab' hier z' tun, bei d'r Gelegenheit will m'r doch mal sein' nächsten Verwandten besuchen!“

Luft recht dran, sey' Dich un ruh' aus; Konrad muß gleich nach Hause kommen. Hast wohl Hunger? Ich hol' D'r gleich was z'r Erfrischung.“ Eilfertig ging Frau Helmer hinaus, und unmittelbar darauf hörte man das Raseln der

Kaffeemühle. In kurzer Zeit erschien sie wieder im Zimmer, ein Brett mit Essen und dampfenden Tassen auf den Tisch stellend. „So, nu is erst!“ lud sie ein.

Veit ließ sich nicht nötigen. „Muß mich auch erst bedanken für das, was D' mir neulich durch Agnes geschickt hast.“

Frau Helmer wehrte ab. „Ich glaub' gar! Wegen solcher Kleinigkeit!“

„Wo stecken denn d' Kinder?“

„Agnes is z' Besorgungen weggegangen, muß aber bald zurück sein, un Karl is jo mit D'r kommen!“

„Wird wohl längst wieder über alle Berge sein. D'r hat kein rein' Gewissen. So 'n Windbeutel! Droben im Holz' bei d'n Wiesen hab' ich 'n getroffen, un hinter der Lisbeth is 'r hergewesen wie d'r Jäger hinterm Reh. Jo, bel dem heißt 's jetzt d' Augen offen halten, damit 'r kein' Dummheiten macht. Un auf d' Agnes sollstest auch 'n Augenmerk hab'n, oder besser auf d' jungen Leut', d' un 'f' herumjagwenzeln. Nimmt do neulich, als 'f' bei mir war, jo 'n Grünschnabel gradzu in mein' Stütte un will schön mit

**Zu den Kämpfen in der Champagne.**



Französische Blindgänger und Auslöser aus den letzten Kämpfen.

'r tun. Je, d'n hab' ich aber angeführt! Is nor gut gewesen, doß Agnes kein' Absicht net merkt hat; 'f' scheint auch net viel für 'n übrig z' hab'n un hat gedult, doß 'f' wegkommen is. — Aber d'r Karl, dos is 'n ganzer Ausbund, d'r is nich so blöd! Wann jo 'n Bengel erst anfängt, hinter d' Mäd'el herzulaufen — jo, jo! Hät's net glaubt, wann ich's net mit mein' eignen Augen gesehen hätt.“

Frau Helmer mußte über Veits Eifer lachen. „Darfst unbesorgt sein! D' beiden sind groß genug, doß m'r 'f' ruhig sich selbst überlassen kann. Unrechtes werd'n 'f' sicherlich net tun.“

„Je ja, das is jo 'ne Sach'. M'r kann bei d' jungen Leut' gar net vorsichtig genug sein!“ Veits Bedenken laßen zu fest und wollten so leicht nicht schwinden.

Der Eintritt Konrad Helmers, der Veit willkommen hieß, gab dem Gespräch eine andere Wendung.

„Heut' abend bleibst doch bei uns!“

Das wollte Veit auf keinen Fall. „Ich fühl' mich un wohlsten, wann ich draußen im Wald' in meiner Stütte haue. Bin 's auch jo gewohnt.“ Da half kein Überreden.

Dann kam Agnes und hinterdrein Karl, der sich inbeßen still beiseite drückte. Agnes sah blaß

aus, begrüßte den Onkel auch nicht so heiter als sie es sonst tat.

Das fiel Veit auf. „Oho, was is 'n mit D'r, Kleines? Komm doch mal näher! Wo sehlst's? Hat 's von d'r Mutter Schelte' geben?“

„Aber, Onkel!“

„Ja jo! Das hat aufgehört, willst jo jetzt 'n großes Mäd'el sein. Aber in Ordnung is do 'was net. Nor heraus mit d'r Sprach!“

Statt eine Antwort zu geben, wurden Agnes' Augen rot, ein paar Tränen perlten über ihre Wangen.

Ganz bestürzt sah Veit sie an, Frau Helmer aber schickte die Weindee schnell mit einem Auftrage in die Küche. Karl nahm die Verwirrung wahr, un auch seinerseits zu verschwinden. Die Nähe des Onkels war ihm heute bedenklich; er konnte ein unbehagliches Gefühl nicht loswerden.

Als die alten Leute allein laßen, drang Veit in die Eltern. „Was in aller Welt is 'n gescheh' a? So red' doch!“

Frau Helmer berichtete von Franz Veit, wie er dem Mädchen nachgegangen sei, von seinem Heiratsantrag un den Drohungen zuletzt. Auch über Hugo Werner ließ sie Andeutungen fallen, sprach sich aber nur soweit aus, so daß die gute Meinung, die Veit von Franz besaß, verschwand. Agnes war sein erklärter Liebling, un wer ihr zu nahe trat, hatte es auch mit ihm verdoeben.

„Do siht nu das Mädchen un hämt sich vor lauter Angst . . . Alles um diesen unbändigen Menschen, d'n m'r hier immer gut aufgenommen hab'n . . . Dos is d'r Dank dafür!“ schloß Frau Helmer seufzend ihren Bericht.

„n Wetter soll ihn auf 'n Kopf fahren, d' in verlistigen Bengel! Wart nor — den jass' ich noch! Un Du, Konrad? . . . Kunnst das denn ruhig anseh'n?“

„Ne, was soll ich tun? D' Sach' wird schun ins richtig' Gleis kommen. Nor immer ruhig Blut Neben un Handeln is zweierlei! . . . D'r Franz hat auch sein' gut'n Seiten. M'r müssen's ihm danken, doß 'r d'n Karl beig'stand'n is, wie neulich das Gestein niederkam. Verliert m'r auch net viel Wort' drum, vergeßen darf mei's ihm doch nimmer. Wann's nor net grad' un Agnes wär, die 'r sich in d'n Kopf gelehrt hat.“

„s mag alles sein wie's will — das Mäd'el muß 'r in Nuh' lass'n. So weit geht d'r Dank net, doß 'f' 'n nehmen soll, wann 'f' 'n durchaus net leiden mag.“

Veit Bolling verabschiedete sich bald; ihm war die Lust zum Bleiben vergangen. Draußen im Flur rief er nach Agnes. Als diese erschien, streichelte er ihre Wangen.

„Fürcht' Dich net vor dem wilden Bub'n, Kleines! Ich sorg' schun für Dich! Komm bald mal wieder z' mir ins Tal. Weißt, jo 'n Weg macht d' Baden rot, un Deine haben 's nötig.“

Agnes nickte nur. Der Onkel ahnte nicht, wie gern sie der Aufforderung Folge leistete; sicher wäre er enttäuscht gewesen, hätte er gewußt, welche geheimen Hoffnungen das Mädchen mit diesem Ausgange verband.

Der Alte ging mit kurzem Abschiedsgruß. Karl hatte sich unnötigerweise versteckt, Veit Bolling dachte überhaupt nicht an ihn. Nur die Geschichte mit Agnes ließ ihm durch den Kopf un ließ ihn manchmal halbblaue Worte vor sich himmurmeln.

Einige Wochen waren seitdem verfloßen. Agnes hatte das Haus nur selten verlassen. Entweder jaß sie eifrig über ihrer Näharbeit in der



Stube, oder sie half der Mutter bei der Wirtschaft. Aber alles geschah nicht wie früher unter Sinnen und Lachen, sondern still und gemessen; es lag etwas Mißes über ihrem ganzen Wesen ausgebreitet. Manchmal, wenn sie sich unbeachtet wußte, stand sie mit brennenden Augen an die kleinen Fenstercheiben geküßt, und ihre Blicke schweiften nach den Bergen hinüber — dort weckte er, von dort mußte die Erlösung kommen! Aber sie kam nicht.

Warum blieb er, der ihr in liebevoller Teilnahme Trost gegeben hatte, mit dem seither ihre Gedanken sich unausgesetzt beschäftigten, fern? Warum nur? Die Qual rief sie zusehends auf.

Bevorzt beobachtete die Mutter diesen Zustand. Anfänglich versuchte sie durch Zureden und Berösten die Niedergeschlagenheit zu verschleusen, unterließ es dann aber, da sie nur Tränen statt Antwort bekam. Sie sann auf andere Mittel, die eine Milderung in der Gemüthsstimmung bewirkten. Indessen sordiel sie auch nachachte, kein passender Ausweg fiel ihr ein, der wirkliche Besserung versprach. Sie wußte sehr wohl, daß es nicht allein Franzens Drohung war, was Agnes so bewegte. Wäre es nur dies gewesen, sie würde schließlich doch damit fertig geworden sein und hätte sich beruhigt. Was dem Mädchen das Herz schwer machte, war die Sorge um ihre aufkeimende Liebe. Freilich glaubte sie aus dem Benehmen Hugo Werners schließen zu dürfen, daß Agnes nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben sei. Dann jedoch regten sich die Zweifel, ob seine Anteilnahme nicht lediglich dem Mitleid entspringen war, als er von der Aufdringlichkeit des jungen Bergmanns erfuhr. Oder wenn Franz Bent ihr gestellt hätte und er deshalb fernblieb?! Vermutete das Mädchen Ähnliches? Das war es sicherlich, weswegen Agnes sich sorgte, und zu der Sorge gesellte sich die Angst, eine rauhe Hand könnte ihr Glück zerstören, noch ehe sie es wirklich besessen hätte. Gerade hier konnte die Mutter am wenigsten helfen; sie mußte ruhig abwarten, was die Zukunft brachte. Das einzige, was ihr für Agnes räthlich schien, war Abwechslung, Aufrüttelung aus dem Grübeln, und um dessentwillen hoffte sie auf den Einfluß Veit Bollings. Der hatte es noch allemal

verstanden, seinen erwählten Liebling auf andere Gedanken zu bringen. „Willst mal d'n Untel besuchen?“ fragte sie eines Tages. „Er sagte doch davon und erwartet Dich wohl schon!“ — „Ja, Mutter, ich geh' hin. Heut' noch!“ So wanderte Agnes abermals nach der Köhlerhütte, denselben Weg, wie vor Wochen, nur langsamer und bedrückter. Die ganze Zeit über hatte sie von Hugo Werner weder etwas gehört noch gesehen. Dachte er nicht mehr an sie? Es mußte wohl so sein, sonst hätte er sicher ihre Nähe gesucht. Und sie hatte jede Stunde, jede Minute an ihm gehangen in leiser Sehnsucht, in bangem Hoffen. Nichts mehr davon! Sie tat am besten, wenn sie alles begrub, wenn sie die junge Liebe, die keine Erwiderung fand, gewaltiam aus ihrem Herzen riß! Aber konnte sie das auch? Nein, nein, und tausendmal nein! Überwältigt von ihrem Herzeleid sank sie, bitterlich weinend, am Begrande nieder — so elend, so unsagbar unglücklich fühlte sie sich...

Nicht lange sah sie so, da legte sich sanft ein Arm um sie, eine warme Hand hob das tränenüberströmte Gesicht mit den zuckenden Lippen und sie sah in die besorgten blauen Augen dessen, dem ihr ganzes Denken galt. Der aber zog sie an sich und barg ihre glühenden Wangen an seiner Brust. Mit ineilnehmenden Worten suchte er zu beschwichtigen, immer bereiteter wurde er, und dann stieß von seinen Lippen das Geständnis — die sorgsam verschlossene leidenschaftliche Zuneigung brach gewaltiam durch — Liebe gebend und Liebe fordernd. — Die Augen halb geschlossen, lehnte Agnes in überströmenden Gefühlen an Werners Schulter. Stillter wurde es um die beiden, worlos fanden sich die Lippen... Als der erste Glückstaumel vorüber war, schritten beide Hand in Hand wie ein paar frohe Kinder durch den Wald und lachten mit der Sonne um die Wette — vergessen waren die trüben Stunden, verschwunden war alles Herzeleid. Ehe sie sich's versahen, tauchte Veits Hüfte mit dem rauchenden Meißelhaufen vor ihnen auf. Der hatte das herankommende Paar längst gesehen. Mißtraulich bemerkte er die Vertraulichkeit des jungen Fortbeamten mit der Agnes. Das ließ gewiß auf eine neue Betörung des Mädchens hinaus, die diesem hinterher wieder kummer verursachte!

Aber jener sollte den allen Weit kennen lernen; so viel Macht hatte er noch, um den Windbeutel aus ihrem Wege zu jagen, daß ihm das Wiederkommen verging. Sein Gesicht war darum nicht gerade freundlich, als er auf den Gruß der beiden dankte.

„Untel Weit, Untel Weit! Ach, wie herrlich war dieser Gang!“

„So, so!“ murkte Weit grimmig. „Hast wohl net allein herfinden können, oder is Dir d'r Weg verperrt word'n?“ Drohend ruhte sein Blick auf Hugo Werner, der noch immer Agnes' Hand gefaßt hielt. „Was soll das eigentlich? Glaubst Zhr mit Cuereim grünen Rod 's Necht z' hab'n, d' Hand nach allem auszustrecken, was Euch gefällt? .. Du kommst hierher!“ Ziemlich heftig zog er Agnes zu sich herüber.

„Untel —!“

„Herr Bolling —!“

„Still! Will nichts hören!“ gebot Weit grob. „Mit d'm jungen Mann red' ich noch 'n besonderes Wortlein, um mit Dir —“

(Fortsetzung folgt.)

### Insekten auf Reisen.

Zu den merkwürdigsten Erscheinungen im Leben der Kleintiere gehört die ausgebildete Wander- und Abenteuerlust der Insekten. Neben den Schmetterlingen, die schon durch ihr den Vögeln verwandtes Fortbewegungsmittel — die Flügel — zum Reisen sozusagen vorgebildet sind, unternehmen, wie in einem Artikel von C. Schentling im neuesten Heft des Prometheus ausgeführt wird, auch andere Insektenarten ziemlich ausgedehnte Wanderungen. So zeigen sich in der Käferwelt die Marienfäferchen, die Dungfäfer und die Stöckfäfer, die im Volke Erdflöhe genannt werden, als sehr reisefühtig. Man berichtet von einem Heuschwärm der letzteren aus Arizona, der sich über den Colorado-Fluß bewegte, in einer Flughöhe von etwa 50 Fuß, wobei er einer Wolke von der Breite des Stromes und der Dichte von 20—25 Fuß glich.

Während die bei uns lebenden Ameisen keine besondere Reiseflust an den Tag legen, unternehmen

Soeben erschienen!

**Wilhelm Greve's**  
**Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz**  
Maßstab 1:5 000 000 Bildgröße 72 x 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittel-ländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odesa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

**Preis 75 Pfennig**

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

**Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.,**  
Berlin SW68, Ritterstraße 50

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 11278.

**Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.**  
Berlin SW., Ritterstrasse 50a.  
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 152 63, 152 64 u. 152 65.  
Besonders preiswerte Weine in Flaschen:

**Mosel-Weine**

Obermoseler .....	0,90
1909er Remicher .....	1,—
1911er Wormeldinger .....	1,30
1911er Enkircher .....	1,50

**Rhein- und Pfälzer Weine**

1908er Gensingener .....	1,—
1911er Bingerter Kahlenberg .....	1,30
1912er Niersteiner .....	1,50
1910er Hallgartener .....	1,75

**Rot- und Bordeaux-Weine**

1911er St. Laurent .....	1,—
Fronsac Bordeaux .....	1,10
1911er Cru du Moulin .....	1,30
1909er Saint Seurin .....	1,50
1905er Château Gazin Fronsac .....	2,—

Als Spezialität empfehlen wir: per Ltr.

Französischer Rotwein .....	1,25
Obermoseler .....	0,95
Edenkobener .....	0,95
Tarragona (rot) portweinähnlich .....	1,75

In Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um geilt. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

**Beste Bettenfüllung**  
Sind die vorzüglich füllenden, sehr elastischen, echt chinesischen

**Monopol-Daunen**

(einfach gefüllt) **Milch 2,85 M.**  
3-4 Pfund genügen zu großem Dorett. Versand gen. Nachn.

**Gustav Lustig**  
Prinzenstrasse 46  
Berlin 180  
Größtes Bettfedern-Spezial-geschäft Deutschlands.

**Musiknotenmappe m. Notenpult**

**„Susanne“**

(Patent Frau Joachim-Chaigneau)

**Preis in Calico M. 4.—**

zu beziehen durch  
**Preussische Verlagsanstalt,**  
Berlin SW68, Ritter Str. 50.

**Kaufe mein Bett.**

Schöner rot, blau Damastüber, große Tischkante Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Pfund neuen Gabbauern, das Gewicht 30.—, daselbe Bett mit Daunenbett 30.55.—. Feinestes berechnett. Daunenbett 30.—. Preis schuldig sofort jedes Bett 30.5.— mehr. Richtig. Geld anrech. Bettfedern billig. Sat. frei. 30.000 Kunden. 1050 Danstörze. **Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Derfaßl. Gebirgs-  
**Wacholderessig**  
Altweihres Blutreinigungsmittel  
10 Pfund-Blechkanne M. 7.50  
Preis 1 Liter 75 Pf.  
1 Pfund Warenprobe für 20 Pf.  
bei Versand nach Frankf.  
Laboratorium P. Seiffert, Dillersbach Nr. 52  
bei Waldenburg (Schlesisch-Gebirge)

**Bei Bezug von Waren** bitten wir, sich auf dieses Blatt zu beziehen. ♦ ♦





verschiedene Ameisenarten in Südamerika häufig Massenwanderungen. Sie reisen in gewaltigen Heeren, die viele Tausende zählen und in breiten Kolonnen marschieren. Im Sommer, besonders nach reichlicher Regenzeit, kann man auch oft fliegende Ameisenjährlinge beobachten. Sie bewegen sich in gewaltiger Höhe, und da Männchen und Weibchen an diesen Reisen teilnehmen, nennt man diese Reisen „Hochzeitsflüge“. Solche Hochzeitsflüge sind auch in Europa oft gesehen worden: „So regnete es am 4. August 1856 bei St. Saphorin in der Schweiz Myriaden schwarzer geflügelter Ameisen. Wenige Tage später wurde im Tal der Thur von Wattwil bis Lichtensteig eine von Südwest nach Nordost ziehende Wolke geflügelter Ameisen von schwarzbrauner Farbe in etwa 100 Meter Höhe beobachtet. Im September 1814 berichtet ein Reisender von Bord eines Schiffes, daß eine 8 bis 10 Fuß breite Kolonne von 6 Zoll Höhe, bestehend aus groben Ameisen, das Wasser auf einer Strecke von 5—6 englischen Meilen bedeckt habe. Auch die alten Chroniken erzählen von derlei Dingen. Am 2. August 1687 schwärmte eine solche Menge von Ameisen über dem Turm der Elisabethkirche zu Breslau, daß man sie für Rauch hielt und einen Brand fürchtete. Kurz darauf wiederholte sich die Erscheinung über den Spitzen der anderen Türme der Stadt. Es dauerte aber nur eine Stunde, so fielen die Tiere zu Boden und lagen so dicht, daß man sie hätte aufpassen können. Am 19. Juli 1679 überslog eine Wolke großer Ameisen die Stadt Straßburg; nach einer Viertelstunde fielen die Tiere zu Boden und bedeckten ihn so dicht, daß man kaum einen Fuß vorsetzen konnte, ohne einige Dukaten zu zertrümmern.“

Auch unter den Würmern tritt manchmal die Neugierde in Erscheinung. Zu den wandernden Tieren dieser Gattung gehört vor allem der in Gebirgsabzungen lebende Heerwurm. Der Heerwurm besteht aus unzähligen Maden der Trauermücke. Die Larven vereinigen sich in der Sommerszeit zu gewaltigen Massen, um auf Nahrungssuche — meist verwesende Buchenblätter — aus-

zugehen. Die langen, gepeinlich kriechenden Züge dieser Würmer in stillen Wäldern wurden im Überglauben des Volkes zum Kriegswurm, zur Heerichlange, deren Erscheinen der Gegend Unheil verkünden sollte.

Auch die Raupen — besonders die sogenannten Professionspinner — unternehmen ihre Wanderungen zumeist aus Freizucht. „Sie marschieren in geordneter Weise, eine als Anführerin voraus, dahinter die übrigen in einer geschlossenen Reihe oder so, daß der Zug allmählich zwei- bis mehrgliedrig wird. Da diese Raupenwanderungen während der Nacht stattfinden, sind auch über die Grenzen des Waldes, welcher die Wanderer beherbergt, kaum ertreten, kennt man sie meist nur in entomologischen Kreisen. Anders verhält es sich mit jenen Wanderungen, die man in Gegenden beobachtet, wo viel Kraut gebaut wird. So ist aus Böhmen berichtet worden, daß auf der Eisenbahnlinie Wessely—Jaglau der böhmischnährischen Transversalbahn derartige Wanderungen häufig sind. Es ist vorgekommen, daß Züge bei der Bergfahrt nur mit aller Anstrengung und unter fortwährendem Sandstreuen die Steigung passieren konnten, da infolge der Anhäufung zerdrückter Raupen Rädergleiten eintrat. Aus dem Elsaß wurde ein ähnlicher Fall berichtet. Hier bildeten das Verkehrsbehindernis aber Tausendfüßler. Diese Tiere marschierten zu Milliarden in einer Länge von einem Kilometer auf dem Geleise, sodaß der Eisenbahnzug geteilt über diese Strecke geführt werden mußte.“

Bei den Wanderungen der Tausendfüßler nimmt man meist Leberbeseuerung als Beweggrund an. Verbreitet, aber wenig geschätzt ist die Wanderlust der als Wanzen und Küchen-schwaben bekannten ungerufenen Hausbewohner. Diese wenig erfreulichen Insekten nehmen ihre Ortsveränderungen auch häufig vor, ohne sich persönlich zu bemühen, indem sie durch allerlei Hausgerät und Wäsche verschleppt werden.

### Heiteres

**Ausfluggeur gilt nicht!** „Ja, Kinner, die Derringe sind janz verdammt fluge Diefler. Wie se gehört haben, daß uns die Engländer die Nordsee abferrren, sind se alle in die Ditee jetommen.“

**Satonisch.** „Herr Stabsarzt, ich bin Neuraasthener und zu allem fähig!“ — „Also auch selbstentföhig. Abtreten!“

**Neue Krankheit.** „Ich sage Ihnen, liebe Frau Schmattinger, jeden Tag bringt mein Mann eine andere Desinfektionsseife nach Hause; es ist schon der rechte Seifenwahn!“ (Aus der „Musete“.)

### Rästel-Ecke

#### Rästel.

Der Räuber ist  
Voll arger List.  
Nur er auch kleiner  
Als mancher Held,  
In scharfen Glie,  
Mutigerer Tüte  
Erreicht ihn leiner.  
Er springt dem Wanderer auf den Nacken,  
Um ihn mit scharfem Geiß zu packen,  
Und rettungslos manch Dösel ihm verpackt.  
Doch wenn er (wie es früher gern  
Gesah bei hochgelahrten Herrn),  
Den deutschen Namen sich lateinisiert,  
Dann wird durch ihn manch Weib verfürzt;  
Dann richtet er viel größeren Schaden an  
Und würgt nicht Weiber nur, nein, auch den Mann.

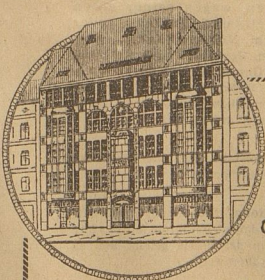
#### Fährkrästel.

Einige europäische Fürsten fanden gelehrte Männer nach der andern Halbtagel, um die Sitten und das Treiben jener fernen Völker zu beobachten. Und wirklich gelangte bald ein lehrreicher Bericht über das, was die —

Auflösung folgt in nächster Nummer.  
Auflösung des Rästels in voriger Nummer:  
Allerhand.

# Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265  
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

## An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

**in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen, sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.**

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.



# Gegen Gicht und Rheumatismus

nur

# Girheubin

**Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel**

Vollkommen unschädlich!

**Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit**

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

**Preis der Dose: Mark 3.50**

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18.— franko.**

In den Apotheken erhältlich  
oder durch die

**Girheubin G.m.b.H.**  
Berlin SW, Ritterstraße 50



## Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

**Dr. Walter V., Bützow.** Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

**Dr. med. F., Kautsdorf (Ostbahn).** Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

**Dr. N., Frankfurt a. M.** Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

**Dr. B., Wolfshüttel.** Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

**Dr. A., Bensheim.** Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Derselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

**Dr. R., Uelsen.** In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

**Dr. L., Friedberg (Oberbay).** Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin beizulegen.

**Dr. A. A., Rosenheim.** Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

**Dr. R., Benrath.** Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

**Dr. H., München.** Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

**Dr. med. S., Saarburg.** Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

**Dr. W., Baunach.** Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

**Dr. F., Kosheim.** ... daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Knie, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen....

**Dr. N., Ingolstadt.** Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

**Dr. T., Altona.** Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

**Dr. T., Cöln a. Rh.** Girheubin wirkte immer prompt.

**Dr. Fr. W., Netphen.** Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.